

PROLOG

Ressentiment-Alarm!

a) Alltägliche Schreckensmeldungen

Länder und Geister des Westens ringen heute mit einem häßlichen Gefühl. Kaum eine Woche vergeht, da nicht irgend jemand – ob in Kommentarspalten oder auf Podiumsdiskussionen – an irgend jemandem ›Ressentiment‹ vermutet und dann in psychologischen oder soziologischen, stets aber entlarvungsfreudigen Analysen nachweist. Ausdrücke wie ›Ressentimentpolitik‹, ›Ressentimentkunst‹, ›Ressentimentstaat‹, ›Ressentimentmenschen‹, ›Ressentimentmilieus‹, ›Ressentimentbewegungen‹, ›Ressentimentparteien‹, ›Ressentimentwähler‹ kursieren nicht allein in der Tagessprache von Politik und Medien. In zahlreichen kultur- und geisteswissenschaftlichen Forschungsfeldern hat sich der Topos gleichfalls etabliert. Neben einer Phänomenologie und einer Psychologie gibt es seit längerem eine Soziologie, eine Kunstgeschichte, ja selbst eine Kunsttheorie und Ästhetik des Ressentiments.¹ Sogenannte Agendawissenschaften, meist ein Amalgam einzelwissenschaftlicher Ansätze, sind ohne Ressentiment-Begrifflichkeit undenkbar geworden, seien dies nun Konflikt-, Migrations-, Extremismus-, Diskriminierungs- oder Demokratieforschung. Keine Studie über ›Populismus‹ kommt ohne den Ressentimentverdacht als Ausgangs- und oft auch Fluchtpunkt ihrer Analysen aus.

Dergleichen Themensetzungen rund um ›Ressentiment‹ mögen nun tagespolitischem Kalkül oder langfristigem Forschungsinteresse entspringen sein. Auffällig ist jedoch, daß sie ihrerseits beträchtlich die politische und mediale, zuweilen sogar die küchenpsychologische Umgangssprache beeinflusst haben. Selbst die zeitgenössische Erzählliteratur, sofern versehen mit Agenda und Engagement, hat inzwischen das Ressentiment für sich entdeckt. Sie findet in ihm einen Begriff, »mit dem eine Grundstimmung, eine Grundschwingung der gegenwärtigen gesell-

schaftlichen Befindlichkeit zu fassen versucht wird, die jenseits, unter oder hinter ökonomischen, soziologischen oder politischen Mustern und Erklärungsmodellen zum Tragen kommt«, die »selbst aber sehr wohl von diesen beeinflusst ist und wiederum auf diese zurückreflektiert.«²

Neben der sprachschöpferischen Kraft durch prinzipiell unbegrenzt mögliche Ressentiment-Genitive – einzig ein Ressentimentressentiment ist derzeit noch nicht nachgewiesen – imponiert ›Ressentiment‹ sprachpragmatisch durch seine Anwendungsbreite. Es genießt Hausrechte im gesamten sozialen Raum, tritt auf als Affekt der Ober- gegen die Unterschicht wie der Unter- gegen die Oberschicht, als zentralgesellschaftliches wie als sozial randständiges, als linkes und rechtes, demokratisches und reaktionäres, emanzipatorisches und antiemanzipatorisches Ressentiment. Die sprachlichen Verwendungsweisen reichen von vorsichtig tastender Sondierung über sarkastische Provokation bis zu geballtem Vernichtungswillen. Wer sich als ›Ressentimentmensch‹ oder ›Ressentimentmilieu‹ bloßgestellt sieht, weiß sich sozial erledigt. Aus einem über Jahrhunderte eher beiläufig gebrauchten Terminus in Moralistik, Belletristik und Psychologie scheint ein Allzweckbegriff geworden, der durch Synonyme nur notdürftig zu ersetzen wäre.³

b) Begründete Zweifel

Soviel tagesaktuelle Prominenz sollte Mißtrauen erwecken, zumindest philosophisches und geisteshistorisches. In vielen Fällen nämlich ist ›Ressentiment‹ offenkundig das Synonym für etwas, das sich weitaus schlichter benennen ließe, etwa als Mißgunst, Neid, Groll bis hin zum derzeit prominenten Crimekürzel ›Haß und Hetze‹.⁴ Zuweilen erscheint ›Ressentiment‹ als synonym mit negativer Gestimmtheit oder feindseligem Affekt überhaupt.⁵ Außer dem Renommee eines Fremdwortes spräche dann wenig für exorbitanten Begriffsgebrauch, diskursökonomisch sogar einiges dagegen. Doch gründet die Attraktivität von ›Ressentiment‹ vielleicht in etwas anderem, das in seiner Verwendung als Schlag- und Verdachtswort faßbar wird: Es verheißt einen ideologischen, freundlicher gesagt: theoretischen Überschuß. Im Ressentiment-Verdacht ist stets mehr unterstellt als nur ein häßlicher *Affekt*. Der gewährte Bedeutungskredit läßt sich in sprachpolitisch ambitionierten Kampfspielen und Selbstbildern ausmünzen.

Und mehr noch in gefühlspolitischen. Die Hochkonjunktur von ›Ressentiment‹ gehört zu einer kulturellen Atmosphäre, in der politische, soziale, vor allem aber moralische Selbst- und Fremdbestimmung wesentlich über öffentlich prämierte oder perhorreszierte *Gefühle* erfolgt. ›Ressentiment‹ und seine theoretischen und moralischen Assoziationen sind nun aber ein Gefühl oder Gefühlskomplex, der fast ausschließlich in Fremdzuschreibungen anzutreffen ist. Auch wenn jemand seinem Ressentiment wesentliche Einsichten über sich selbst und die Welt verdanken sollte, wird er sich kaum explizit zu ihm bekennen. Das unterscheidet ›Ressentiment‹ von philosophisch intensiv traktierten Gemütszuständen wie Langeweile oder Melancholie. Diesen wurde seit ihren meist religiös-theologischen Ursprüngen hohes hermeneutisches Potential zugetraut, wenn man es nur einmal wagte, sich bis auf ihren verborgenen ›Grund‹ herabzulassen – auf einen Ort tieferer Erkenntnis, die dann nicht mehr objektabhängig und anlaßgebunden sei. *Spleen, Ennui, Acedia* u. ä. konnten so zum emotionalen Rohstoff ausgreifender individueller wie kultureller Selbsterforschungen werden. Sie galten europäischen Denkern aller Prominenzgrade als läuternde Krisenstimmungen, dank denen man zu moralischer Erneuerung und praktischer Entscheidung finden könne.⁶

Pragmatisch wie semantisch ist ›Ressentiment‹ von ähnlicher Komplexität. Doch eine selbstreflexive Vertiefung ins Ressentiment ist schwierig. Wer sich in sein Ressentiment reflexiv vertieft hätte, der wäre dann vielleicht nur mit einem nackten Affekt konfrontiert, dem gegenüber jede Rationalisierung oder gar Moralisierung wie hinterhergereicht wirkte. Anders also als Schwermut, Langeweile usw., aus denen sich ein weltloses Ich durch einen existentiellen oder zumindest intellektuellen ›Sprung‹ in die Welt retten sollte, um dadurch gleichermaßen seine totale Macht und seine totale Ohnmacht zu erfahren, scheint im ›Ressentiment‹ der Mensch etwas zu durchleiden, über das er bloß bedingt verfügen kann. Es zeigt ihm eine Lage an, die sowohl subjektiv mißlich als auch objektiv und konkret ist. Die Ressentimentsituation ist kaum oder nur mit hohem – intellektuellen, ästhetischen, religiösen, moralischen – Aufwand sublimierbar. Das sublimierte Ressentiment steht seinerseits unter dem Verdacht, eine Verfälschung, ja ein Selbstbetrug zu sein.

Dadurch zeichnet sich ein scharfer Gegensatz gegenüber den anderen, in der europäischen Geistesgeschichte traktierten Negativstimmungen ab. So galt zuweilen die Melancholie als anlaßlose, prinzipiell

gewordene Trauer, galt eine ›tiefe‹, gegenstandslose Langeweile als ursprünglicher Grund allen banalen Sich-Langweilens bei oder an etwas.⁷ Melancholie und tiefe Langeweile reüssierten somit als Eintrittsbillets zu philosophischer Erkenntnis. Als allerfassenden, subjektüberschreitenden *Stimmungen* traute man ihnen mehr zu denn vorübergehenden, durch Einzelnes veranlaßten und nur den Einzelnen treffenden *Gefühlen*. Das ›Ressentiment‹-Gefühl aber kennt keine philosophisch ehrwürdigen Doppelgänger. Zwar hatte Friedrich Nietzsche dem Ressentiment eine philosophische Rahmung gegeben, durch das es von einem konkret veranlaßten Affekt zu einer Dauerbefindlichkeit erhoben wurde, die allen konkreten Anlässen vorausgehe, in »einer physiologischen Verstimmung«. Nietzsche assoziierte mit dem Ressentiment sogar »die schwarze Traurigkeit« der religiös-metaphysischen Tradition (KSA V 376f.).⁸ Doch ändert das nichts an der intellektuellen und moralischen Geringschätzung. Seit seiner philosophischen Inanspruchnahme ist Ressentiment nichts mehr, das sich auf respektable Weise überwinden ließe. Ressentimentmensch und Ressentimentstimmung scheinen rettungslos in sich selbst verfangen.

Populären Erfolg hat allerdings gerade der philosophisch beanspruchte Ressentimentbegriff erzielt. Das provoziert die Frage nach seinem hermeneutischen Gebrauchswert. Ist durch ›Ressentiment‹ etwas über Ich und Welt und ihr Verhältnis zu erfahren, das mehr als seine Synonyme ›Haß, ›Neid, ›Groll‹ erbringt?

c) Statusfragen

›Ressentiment‹ dient heute meistens als ideologisches Syntagma⁹ mit allerlei theoretischen und normativen Verheißungen für seine Nutzergemeinschaft. Sein Nennwert ist psychologisch bzw. psychophänomenologisch meist der eines Affekts oder einer Emotion,¹⁰ manchmal einer Lebensstimmung, ja einer existentiell verankerten Disposition. Soziologisch oder politologisch kann ›Ressentiment‹ sogar als unaufklärbar gelten, als schlichtweg irrational.¹¹ Den einschlägigen, meist abwertenden Vorbegriff von ›Ressentiment‹ zeigen viele Studien zum Populismusphänomen oder zur sogenannten Identitätspolitik.¹² In diesen ist stillschweigend ein subjektives Vorverständnis von ›Ressentiment‹ unterstellt, dessen Explikation dann anhand gesellschaftlich problematisierter Gruppen

erfolgt. Der Übergang vom individual- zum kollektivpsychologischen Begriffsgebrauch ist dabei fließend.¹³

Unabtrennbar von der Ressentimentrede bleibt die Zuschreibung einer Verdecktheit oder Verlarvtheit. Wer von ›Ressentiment‹ spricht, meint in der Regel etwas, das sich prinzipiell nicht als das zeigen kann oder will, was es ist – ein Gefühl etwa, das sich als Gedanke, oder ein Interesse, das sich als Idee, Norm, Moral maskiert.¹⁴ Dadurch liegt die Souveränität über Inhalt und Umfang des Begriffs ›Ressentiment‹ exklusiv bei seinem Erforscher. Der Ressentimentmensch nämlich, um schon hier der Formel Nietzsches vorzugreifen, ist per definitionem jemand, der nicht »mit sich selber ehrlich« (KSA V 272) sein kann. Die paradoxienreiche Thematik der Selbsttäuschung scheint im ›Ressentiment‹ auf.¹⁵ Es gilt als exemplarischer Anwendungsfall für Ideologiekritik, für Entlarvungspsychologie, kurz: für Analysetechniken, die mit Phänomenverschiebung, Kategorienwechsel, Kategorienreduktion einhergehen.

Somit läßt sich gerade am durchschnittlichen, vielleicht allzu unbefangenen Gebrauch der Ressentiment-Kategorie ein typischer Phänomenbestand fassen. ›Ressentiment‹ steht für eine intellektuelle Unsauferkeit, für einen innerlich widerspruchsvollen Komplex von Erfahren, Denken, Fühlen, Werten, Handeln, der aber in sich selbst kein schöpferisches Potential aufweist. Form und Richtung gewinne diese komplexe Affektmaterie folglich erst durch vermeintlich oder tatsächlich widerständiges Äußeres, vornehmlich durch dessen moralische ›Umwertung‹. Da ›Ressentiment‹ in einem philosophisch oder zumindest theoretisch anspruchsvollen Sinne fast durchweg als Fremdzuschreibung begegnet, ist durch das bloße Faktum einer Ressentimentanalyse unterstellt: Die ressentimentgeleitete Person verwirklicht ihren emotionalen bzw. affektiven Impuls – zwecks Vermeidung einer Selbstkonfrontation! – auf einem sachfremdem, beispielsweise auf moralischem, religiösem, künstlerischem oder wissenschaftlichem Feld. Hierbei erzeugt oder beansprucht sie umfassende Welt- und Lebensdeutungen.¹⁶ Um aber den Ressentimentmenschen entlarven zu können, muß der Ressentimentanalytiker seinerseits in hermeneutische Vorleistung gehen, indem er sich geistig der Möglichkeit eigener Ressentimentverfallenheit stellt. So wird er beispielsweise eine Norm affektgereinigter ›wissenschaftlicher Weltsicht‹ vertreten oder – im Gegenteil – auch die Norm moralisch oder kognitiv wertvoller, mithin sozial vorzeigbarer Affekte.

Zweifellos setzt die explizite oder implizite Unterstellung von ›Res-
sentiment‹ bei Gruppen wie Individuen gewisse Dichotomien von Ge-
fühl und Verstand oder von Interesse und Idee voraus, die heute als
veraltet gelten müssen. In solchen Dichotomien liegt ein ›ideologisches‹
Moment, ohne das freilich keine ›Ideologiekritik‹ arbeiten kann, und
zwar als die Substanz, von der sie sich nährt. Doch ließe sich zumin-
dest hypothetisch eine schwächere Bestimmung oder Umgrenzung von
›Ressentiment‹-Phänomenen annehmen. Mitunter findet sie sich gerade
in der tagespolitisch aggressivsten, zur Polemik bestimmten Ideologie-
kritik: Es ist eine Ansprache von ›Ressentiment‹ als bloßer – politischer
wie psychologischer – *Disposition*, der keine von sich aus kulturschöpfe-
rische, gar gesellschaftsordnende *Intention* zuzutrauen sei. ›Ressentiment‹
wäre hierbei also das, was in der älteren, etwa phänomenologischen, le-
bens- oder existenzphilosophischen Literatur als gegenständlich unfi-
xierte *Befindlichkeit* oder *Gestimmtheit* im Unterschied zum stets gegen-
ständlich fixierten *Gefühl* galt. Eine Gestimmtheit mag moralisches oder
sogar intellektuelles Potential bergen, doch sie kann es nicht aus eigener
Kraft realisieren. Ressentiment wäre somit innerpsychisch turbulente
Non-Intentionalität. Erst ein – z. B. politisch oder religiös aktivieren-
der – Wille, ja Willkür könnte ihm Richtung verleihen. Hierzu paßt der
verbreitete Topos einer ›ressentimentgesteuerten‹ Aneignung bereits in
sich geschlossener Weltbilder (›Verschwörungsnarrative‹) oder eines po-
litischen Verhaltens gegen die eigenen sozialen Interessen (›Protestwahl‹).

Solche Ressentimentdeutungen wirken ihrerseits ideologisch interes-
siert, zudem oft vormundschaftlich. Sie bieten dennoch eine Anknüp-
fungsmöglichkeit für die überführten Ressentimentmenschen. Deren
Grund- oder Daseinsstimmung ›Ressentiment‹ ist dadurch nämlich zu-
nächst einmal als rein affektive, folglich weder form- noch richtungssi-
chere seelische Bewegtheit anerkannt.¹⁷ Äußere Beobachtung durch den
Ressentimentanalytiker und innere Wahrnehmung durch den Ressen-
timentaffizierten müßten also nicht einander ausschließen. Allerdings
wird die ressentimentale Daseinsstimmung oder ›Befindlichkeit‹ erst
durch ihre affektive Konkretisierung überhaupt sichtbar, populär: im
›Sündenbock‹, akademisch: als ›Projektion‹. Deren Analyse richtet sich
gewöhnlich auf zwei Aspekte: 1. auf ein häßliches Gefühl oder einen
häßlichen Antrieb (etwa: Haß, Hetze, Häme), dem es 2. an moralischer,
auch intellektueller Selbstdurchsichtigkeit gebricht. Rachsucht beispiels-

weise, um einen Ressentimentanalyse-Klassiker zu bemühen, maskiere sich als Gerechtigkeitsbedürfnis, auch vor sich selbst. Zwar hat es immer wieder Versuche gegeben, sowohl die Boshaftigkeit als auch das Rachebedürfnis zu rehabilitieren – das eine beispielsweise ästhetisch oder kunstpraktisch¹⁸, das andere sozialpolitisch oder gesellschaftsethisch¹⁹. Dennoch dominiert in den westlichen Gesellschaften bis heute die geistig-moralische Abwertung des Ressentiments.

Tatsächlich sind in der Hypothese – oder Unterstellung oder Verurteilung – einer prinzipiell unaufrichtigen Gefühlsverfaßtheit die ethische und die epistemische Problematik miteinander verschränkt: Ein Wille zur Selbsttäuschung über das eigene moralische Wesen entspricht demzufolge moralischen Zerrbildern der sozialen Umwelt. Was die epistemische Potenz der Ressentiment-Stimmung im engeren Sinne betrifft, so zeigen sich abermals Ähnlichkeiten zur älteren existenzphilosophischen und lebensphänomenologischen Diskussion über *Stimmungen*. Auch dem ›Ressentiment‹ wird an sich zwar keine Kraft zu konkreter Erkenntnis zugeschrieben, durchaus jedoch eine Kraft zur Erschließung oder Eröffnung von Erkenntnisbereichen insgesamt. Diese seien freilich dauerhaft durch die einschlägig negative Stimmung imprägniert. Vulgo: Die Ressentimentmenschen spüren mehr als andere. Seit Nietzsche konzediert man diesen vital ›Schwachen‹ oder ›Schlechtweggekommenen‹, ganze Phänomenbereiche geistig zu eröffnen, überhaupt ›Geist‹ als symbolische Kompensation realer Machtversagung auszubilden. So könnten gerade sie Leerstellen existentiellen oder kulturellen Sinns benennen, die dann allerdings positivere Naturen ausfüllen müßten.

d) Erkenntnismotive, -techniken, -aussichten

Mag sein, daß bis hierher dem Ressentiment immer noch zu viel systematisches Potential zugetraut ist. Doch bleibt ein Erkenntnisinteresse an ihm durch die Prominenz wie durch die Penetranz gerechtfertigt, die der Begriff mittlerweile erlangt hat. ›Ressentiment‹ ist in zeitgenössischen, speziell zeitdiagnostischen Redeweisen ein gängiger Wechsel, der zwar ständig neu ausgegeben, jedoch ungern in Zahlung genommen wird. Es behält die Konnotation des Bedrohlichen, meist einer unterdrückten, nur gewaltsam lösbaren Spannung. Sie zeigt an, daß weder Ressentiment noch Ressentimentanalytik in einem rein theoretischen Raum zu veror-

ten sind. Viel stärker als kulturdiagnostisch einst strapazierte Termini wie ›Nihilismus‹, ›Langeweile‹, ›Ennui‹ verheißt ›Ressentiment‹ ein theoretisch kaum auflösbares Affektsubstrat.

Die soziokulturelle Realität, in der ›Ressentiment‹ prominent werden konnte, ist fraglos die einer inflationären Gefühlsbekundung in der Öffentlichkeit. Für dieses Phänomen und speziell für ›Ressentiment‹ kommen zwei etablierte Interpretationen in Betracht. Die erste behandelt die heute verbreitete Kränkungsfähigkeit als exemplarischen Fall des Modernisierungsparadigmas. Emotionalisierung, Sensibilisierung, vor allem die Entfaltung und das Ausgreifen von ›Innerlichkeit‹ im öffentlichen Raum perfektionieren demzufolge unaufhaltsame, meist bejahte Formalisierungs- und Egalisierungstendenzen. Erst durch ›Achtsamkeit‹ nämlich für die ungleich beschaffene Affekt- und Bedürfnigkeitsstruktur der Individuen sei soziale Gerechtigkeit im Zeichen der Gleichheit herzustellen, eine Gleichheit, die im brutalen Formalismus des Leistungsprinzips unvollständig bliebe. Die zweite Interpretation hingegen erblickt in genau dieser Affektfähigkeit ein Rückfall- oder Komplementärphänomen, und zwar angesichts erlebter, aber nicht als modernetypisch begriffener und moralisch akzeptierter sozialer Kälte. Zumeist heißt das ›Rousseauismus‹.

Selbstverständlich kann eine Studie zu Begriff und Geschichte des Ressentiments nicht abschließend über die Triftigkeit solcher Interpretationen entscheiden. Sie sind unablässig von der Selbstverortung ihrer Interpreten innerhalb bewußtseinsgeschichtlicher Situationen. Doch sicherlich gehören die Prominenz der Ressentiment-Rede, aber auch der unablässige Streit um vorzeigbare, schützenswerte oder abzulehnende Gefühle oder Affekte in dieselbe bewußtseinsgeschichtliche Situation. Gefühlshafte oder Affektive ist hier bereits hochgradig objektiviert und dadurch tendenziell handhabbar. Ja, Gefühle oder Affekte werden sogar verhandelbar vor intellektuellen oder moralischen Gerichtshöfen, die ihrerseits souverän über deren Wert und Recht entscheiden. Die Eskalation des ›Authentischen‹ in der zeitgenössischen Politik-Performance, der Überbietungsdruck in der Darstellung schlicht-›natürlichen‹, unbefangenen, weil moralisch bereits vorsortierten Fühlens geht einher mit einer gesteigerten Wachsamkeit gegenüber Gefühlen, die in ihrer Komplexität weit mehr verheißeln als nur Gefühle. ›Ressentiment‹ ist diesbezüglich ein Musterfall. Semantische Feinheiten wie die Unterscheidung fortschrittsförderlicher *Wut* von rück-

wärtsgewandtem *Haß* gehören in diese Konstellation. Sie ist historisch weit entfernt von klassisch-bürgerlichen, namentlich spätaufklärerischen Idealen des ›ganzen Menschen‹ – einer Ganzheit auch seiner anti- wie sympathischen Affekte!²⁰

Welcher analytische Zugriff auf ›Ressentiment‹ wird diesem Phänomenbestand am ehesten gerecht? Die Stimmungs- und Befindlichkeitsanalysen eines Martin Heidegger oder Otto Bollnow, beide ja aufgeklärten Denkszenarien gründlich entfremdet, unterstellten humane Ganzheitlichkeit weiterhin durch ihre Totalitätskategorie des Psychischen. Sie suchten die schon ihrerzeit umstrittenen Gefühl-Verstand-Hierarchien durch Unterscheidungen zwischen vorbegrifflichem Erschließen und begrifflichem Erkennen abzulösen. Die Vorliebe dieser älteren Denker-Generation für das Selbst und die Welt ›erschließende‹ Stimmungen – für *Schlüsselstimmungen* also – scheint im Falle von ›Ressentiment‹ jedoch nicht zu kurz, sondern zu weit zu tragen. Der Begriff ist durch die historisch akkumulierte Bedeutungslast, die er tragen muß, schlichtweg überbestimmt. Auch entlarvungshermeneutische, etwa psychoanalytisch oder ideologiekritisch motivierte Zugriffe auf ›Ressentiment‹ haben ihre Grenzen. Sie könnten sich ihrerseits – durch ihre argumentative Zirkularität – als unbegriffener Teilbestand dessen erweisen, was sie analysieren sollen.

Eine begriffs- und problemhistorische Rekonstruktion bei spekulativ minimalem Einsatz verheißt analytisch maximalen Ertrag.